



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaindl, Raimund Friedr.: Zur ruthenischen Frage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zur ruthenischen Frage

Von Professor Dr. Raimund Friedr. Kaindl



Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat im fünfundvierzigsten Hefte des Jahrgangs 1914 in trefflicher Weise das Problem der Befreiung der Ukraina von der russischen Herrschaft besprochen. Die folgenden Blätter bringen einige weitere Beiträge zur Kenntnis der Ruthenen und der ruthenischen Frage. Vorangeht eine kurze Darstellung der Geschichte der Ruthenen-Ukrainer. Daran schließen sich Bemerkungen zum ukrainischen Problem, und zwar über die Errichtung einer autonomen ruthenischen Provinz in Oesterreich. Endlich folgt eine Darlegung der Namengebung der Ruthenen, da darüber große Unklarheit herrscht.

Die Slawen, die sich über das heutige Rußland ausgebreitet hatten, waren in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in zahlreiche Stämme zerfallen und vermochten ebensowenig wie die Finnen aus sich selbst einen Staat zu gründen. Das gelang erst den normannischen Wikinger-Varägern, die ebenso wie sie ganz West- und Südeuropa raubend, aber auch staatengründend heimsuchten, auch Osteuropa auf dem Ausrvegr (Düna-Dniepr) bis nach Konstantinopel durchzogen. Es ist unzweifelhaft, daß die ersten Staatgründungen der Wikinger im nördlichen Rußland unter Finnen und Slawen stattfanden. Eine ihrer ältesten Städte war dort Holmgard oder Nowgorod. Doch wie alle Nordmänner drängten sie gegen Süden, um dem Meere und dem lockenden Byzanz, das sie Mikligard (die große Stadt) nannten, näher zu sein. So entstand jedenfalls schon um 850 der Wikingerstaat in Raenugard (Kijew). Wegen ihrer günstigen Lage wurde diese Stadt unter Oleg (nordisch Helgi) Mittelpunkt des Reiches, das von der für die Varäger im Osten üblich gewordenen Bezeichnung „Ros“ seinen Namen erhielt. Der Name ging dann auf alle Slawen Osteuropas über. Doch sind die Russen des alten Kijewer Reiches nicht wesensgleich mit den heutigen Großrussen; sie sind von ihnen vielmehr in Sprache und ethnographischen Eigenschaften verschieden. Auf die Moskowiter haben vor allem, wie noch weiter unten gezeigt werden soll, mongolische Einflüsse stärker eingewirkt.

Der Kijewer Staat entwickelte sich, solange der germanische Einfluß anhielt, sehr glücklich. Schon Oleg beherrschte einen großen Teil des heutigen Rußland, besiegte im Südosten die Tataren, zwang im Westen die Chorwaten (die Väter der Kleinpolen) in Galizien zur Heerfolge und wurde Konstantinopel gefährlich.

Ein reiches Leben entwickelte sich in den folgenden anderthalb Jahrhunderten. Am Anfang des zehnten Jahrhunderts scheint bereits ein lebhafter Handel über Böhmen, Krakau und Galizien nach Kijew und Konstantinopel gegangen zu sein. Um 960 bestehen schon Beziehungen Kijews zu Otto dem Großen; doch mißlingen die Versuche, Rußland für das römische Christentum zu gewinnen. Es schloß sich (988) unter Wladimir endgültig dem griechischen Glauben an, da die Verbindung mit Byzanz älter und stärker war. Dadurch wurde Rußland aller Vorteile der damals noch hochstehenden byzantinischen Kultur teilhaft, blieb aber dann ebenso zurück wie Byzanz und hatte überdies von den Griechen den Haß gegen die germanisch-romanische Kultur übernommen.

Zunächst freilich war dem Kijewer Reich eine vorübergehende Blüte beschieden. Unter Jaroslaw (gest. 1054) erreichte sie ihren Höhepunkt. Damals erregte Kijew auch die Bewunderung des Westens. Adam von Bremen nannte Kijew eine Nebenbuhlerin Konstantinopels. Doch auch für andere Teile seines Reiches sorgte Jaroslaw. In Nowgorod gründete er z. B. eine Schule für dreihundert Knaben. Den Einfluß dieser höheren Kultur verraten die ersten Gesetzesaufzeichnungen (Rustaja prawda) unter Jaroslaw, die wenig später geschriebenen ersten russischen Chroniken (darunter die allgemein bekannte des Nestor), ferner das Heldengedicht vom Heereszuge des Fürsten Igor. Kijew wurde damals der Sammelpunkt der Kaufleute aus dem Westen, Norden und Süden. Wahrscheinlich setzte schon um diese Zeit die Ansiedlung der Regensburger Kaufleute ein, die wir wenig später nachweisen können. Aber Jaroslaw selbst begann auch schon die Zerstörung seines Reiches. Man glaubte nun die Waräger entbehren zu können. Jaroslaw vertrieb sie, konnte aber ohne sie nichts mehr gegen Konstantinopel ausrichten. Vor allem zeigte es sich, daß ohne Unterstützung der germanischen Gefolgschaften die Vorherrschaft der Kijewer Fürsten nicht erhalten werden konnte. Noch war die alte slawische Gewohnheit, in unabhängigen kleinen Gebieten zu wohnen, nicht überwunden. Es begann eine wilde Zeit der Thronkämpfe, die auswärtigen Fürsten Veranlassung zum Eingreifen boten. Der polnische Herzog Boleslaw der Zweite plünderte Kijew (1069). Rußland zerfiel in der Folge wie Polen in einige Teilfürstentümer.

Von diesen erlangte zunächst Halicz (so genannt nach seinem Hauptort, davon Galizien) zeitweise größere Bedeutung. Es reichte in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts vom Sanfluß (Grenze gegen Polen) bis an die Donau und schien unter Jaroslaw Dsmomyß (dem Achtsinnigen) Kijew verdunkeln zu wollen. Bald darauf beriefen die unbotmäßigen Adligen (Bojaren) den benachbarten Teilfürsten Roman von Wolhynien (nach dem Hauptort Wladimir-Wolodomir auch Lodomerien genannt) ins Land. Roman vereinigte Wolhynien, Halicz und das Gebiet von Kijew in seiner Hand. Doch auch dieser auf ruthenischem Gebiet gelegene Staat hatte keinen Bestand. Nach der starken Erschütterung durch die Mongoleneinfälle (1223 bis 1241) suchten seine Fürsten in der Anlehnung an den Westen, in der Verbindung mit dem Papsttum und

durch deutsche Ansiedlung ihre Herrschaft zu stärken. Damals entstand auch die nach einem ruthenischen Fürsten genannte Leoburg (Lemburg, Lemberg), die wenig später schon ein blühendes deutsches Gemeinwesen aufwies. Wenige Jahrzehnte später besetzte aber Kasimir von Polen Galizien und Wolhynien, während die Litauer die anderen ruthenischen Länder bis über den Dniepr (Podolien, Brazlaw und Kijew) an sich rissen. Durch die Vereinigung Litauens und Polens kamen schließlich auch diese Gebiete an Polen. In dem wenig kultivierten Litauen vermochten die Ruthenen wegen ihrer verhältnismäßig höheren Kultur eine nicht zu unterschätzende Rolle zu spielen. Das Ruthenische wurde sogar dort Hof- und Amtssprache. Aber durch die immer engere Verbindung Litauens mit Polen wurde die Lage der Ruthenen überaus schwierig. Die Ruthenen galten wegen ihrer Abstammung und Religion als Untertanen geringerer Art. Sie waren von verschiedenen Rechten (anfänglich z. B. von der Beteiligung mit deutschem Recht) ausgeschlossen. Selbstverständlich konnten sie zu Ämtern nicht gelangen. Um der Bedrückung zu entgehen und eine Stellung zu erringen, mußten die Ruthenen ihre Sprache und orthodoxe Religion aufgeben und Polen werden. Das taten auch ihre adeligen Großgrundbesitzer und wohl alle, die auf Intelligenz Anspruch erhoben. Unerträglich wurde allmählich der Druck auf die Bauern. Er traf die ruthenischen um so mehr, als diese auch in ihrem Glauben durch die angestrebte und schließlich 1595 vollzogene Union bedrückt wurden. Den unerträglichen polnischen Robotverhältnissen entzogen sich unzählige durch Flucht in die Karpathen, nach Oberungarn, vor allem aber in die Moldau und in die Ukraine, das Grenzland des Ruthenengebietes im Südosten.

Hier gelang es den Ruthenen nochmals ein eigenes Staatswesen zu gründen. Der fortwährende Kriegszustand in der Nachbarschaft der Tataren zwang die Grenzbewohner, die Ukrainer (Ukraina = Grenzland, Mark) zu stetem Kampf. Diese kriegerischen Grenzer nannten sich seit dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts „Kosaken“ (Einrichtung und Namen sind tatarischen Ursprungs). Sie unterstanden damals den Großgrundbesitzern, die hier weite Besitzungen erwarben und bestedelten, oder den Starosten des Grenzlandes. Die polnischen Könige des sechzehnten Jahrhunderts suchten die Kosaken dem polnischen Staatsorganismus einzufügen. Aber es sollte nur ein Teil als bevorrechtete Krieger aufgenommen („registriert“) werden, die anderen mußten zum Bauernstand zurückkehren; damit waren die Kosaken nicht einverstanden. Es kam zu Aufständen, die streng bestraft wurden. Nun flohen zahlreiche Kosaken auf das linke Dnieprufer, und so entstanden die Zaporoger Kosaken, deren Name von ihren unterhalb der „porogi“ (Stromschnellen) des Dniepr gelegenen Wohnsitzen und Festungen (sitsch) herrührt. Bedrückte Ruthenen und andere Versemte, die sich zu ihnen gesellten, verstärkten ihre Scharen und besiedelten immer weiter das Land gegen Osten. So entstand eine Art von demokratischer Republik unter der Leitung eines Hetman. Ob man dieses Gebilde einen Staat

im eigentlichen Sinne nennen darf, mag dahingestellt bleiben. Seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts begannen die Kämpfe der Kosaken gegen die Polen. Aber auch ihr tüchtigster Hetman Bohdan Chmelnicki, der 1648 vom Dniepr bis zum San (Galizien) alles Land gegen Polen in Aufruhr gebracht hatte, sah sich genötigt bei den Tataren und Türken, die damals die Nordküste des Schwarzen Meeres beherrschten, schließlich bei Moskau Hilfe zu suchen.

Damit war der letzte Versuch, im ruthenischen Gebiete ein selbständiges Reich zu befestigen, gescheitert. Indem die Ruthenen bei Moskau Zuflucht suchten, gaben sie den Anlaß zum Aufgehen des ruthenischen Gebietes in den jüngeren russischen Staat. Dieser war aus einem der Teilsfürstentümer entstanden, in die das alte russische Reich zerfallen war. Nach dem Muster und unter dem Einfluß der tatarischen Gewalt Herrschaft wurden die Fürsten dieses Gebietes unumschränkte Herrscher. Nach dem Verfall der Mongolenherrschaft hatten sich die Moskauer Fürsten selbständig gemacht. Es ist leicht begreiflich, daß diese Alleinherrscher für die demokratischen Kosaken kein Verständnis hatten. Schon 1667 verständigten sie sich mit Polen über die Teilung der Ukraina; Rußland erhielt zunächst das Gebiet östlich von Dniepr und Kijew, während Polen die westlichen Teile behielt. In beiden Anteilen währte die Bedrückung weiter. Aufstände führten zu nichts. Jener des Hetman Mazepa (1708) wurde trotz seiner Verbindung mit Karl dem Zwölften von Schweden von Peter dem Großen unterdrückt, und Katharina die Zweite vernichtete die letzten Reste der alten Kosakenorganisation. Die heutigen Kosakenregimenter haben damit nichts gemein. Im polnischen Anteil wurden ebenfalls die Aufstände der „Hajdamaken“ und zuletzt die sogenannte „Kolljwtschyna“ niedergeworfen. Durch die Teilungen Polens (1772 bis 1795) kam sodann auch das von Ruthenen bewohnte Gebiet rechts (westlich) vom Dniepr an Rußland. Nur die Ruthenen in Ostgalizien fielen an Österreich. Außerdem gelangten 1774 durch die Erwerbung der Bukowina die in diesem Lande wohnenden Ruthenen unter österreichische Herrschaft. Ein kleiner Teil der Ruthenen wohnt schließlich im nördlichen Ungarn.

In dem russischen Anteil Rutheniens wurde weiter mit größter Härte gegen die Ruthenen verfahren. Trotzdem begann am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein neuer Aufschwung. Er ging von Ruthenen aus, die an westeuropäischen Universitäten ihre Bildung genossen hatten. Einer der hervorragendsten Vertreter dieser Wiedergeburt war Kollaremskij, der 1798 die erste moderne ruthenische Dichtung, eine Travestie der vergilischen Aeneis, geschrieben hat. 1846/7 wurde in Kijew von ruthenischen Gelehrten und Schriftstellern die Cyrill- und Methodgesellschaft gegründet, um ruthenische Kultur und Literatur zu pflegen. Die russische Regierung löste sie auf, und ihre Seele, der größte ruthenische Dichter Taras Schewtschenko, wurde als gemeiner Soldat in die Festungen der Kirgisiensteppe geschickt, wo er weder lesen noch schreiben durfte. Um die ruthenische Literatur vollständig zu unterdrücken, wurde 1876 das

Erscheinen gedruckter Schriften in dieser Sprache, ebenso alle dramatischen Vorstellungen und Vorträge ruthenischer Lieder verboten. Erst nach der Revolution von 1905 und nach der Einführung der Verfassung trat eine Wendung zum Besseren ein. Aber der Schaden, den die Ruthenen durch die lange Unterdrückung erlitten haben, ist unendlich groß und nicht so leicht und rasch zu überwinden. Zu den schwersten Schäden zählt das Fehlen ruthenischer Volksschulen, wie dies schon Kleinow scharf betont hat.

Besser gestaltete sich die Lage der Ruthenen in Galizien. Die absolutistische österreichische Regierung förderte sie als Gegengewicht gegen die Polen, ihre alten Bedränger. Diese Förderung des Bauernvolkes der Ruthenen ergab sich übrigens schon aus der von der österreichischen Regierung allgemein angestrebten Verbesserung der Lage der Bauern in Galizien, die auch für die polnischen sehr drückend war. Die Ruthenen erwiesen sich für diese Obsorge dankbar; man begann von den „Tirolern des Ostens“ zu sprechen. Die Polen machten dafür der österreichischen Regierung den Vorwurf, die Ruthenen erst „entdeckt“ zu haben, denn bis dahin galten sie als eine Art griechisch-katholischer Polen. Als dann Ende der 1860er Jahre die Polen zur Herrschaft kamen und durch ihre kluge Politik in Wien zu ungemessenem Einfluß gelangten, begann die bekannte Bedrückung der Ruthenen und Deutschen in Galizien. Nun vermochte die Zentralregierung wenig mehr zu helfen. „Gott ist hoch, der Kaiser ist weit, Gerechtigkeit kann man nicht erreichen“ wurde beim ruthenischen Bauern eine geflügelte Redensart. In dieser Not griffen sie zum Wanderstab. Tausende verließen ihre Heimat und wanderten nach Amerika. Vorwiegend in der ruthenischen Intelligenz machten sich dagegen zwei Richtungen bemerkbar. Die eine — meist mißvergnügte Pfarrer, Lehrer, Advokaten u. dgl. — ließen sich von Rußland gewinnen. Die russische Propaganda hat schon seit mehr als sieben Jahrzehnten in Galizien eingesetzt und unausgesetzt gewühlt. Als Vorwand benutzte man anfangs die Pflege der russischen Sprache und Literatur, später die Herstellung des orthodoxen Glaubens, dem die Ruthenen entfremdet worden waren. Die Anhänger Rußlands nannten sich „Altruthenen“. Im Gegensatz zu ihnen stand die jungruthenische Richtung, welche im Geiste des ukrainischen Dichters Schewtschenko für die bedrückten Ruthenen den Kampf gegen Rußland aufnahm. Die Jungruthenen traten zugleich für die Rechte der Ruthenen in Galizien gegen die Polen auf. Unter ihrer Führung erfolgte eine nationale und wirtschaftliche Organisation, die, zeitweilig von der österreichischen Regierung unterstützt, schöne Erfolge errang. Auch die Erforschung ihrer Geschichte, Sprache und ihres Volkstums schrieben sie auf ihr Programm und gründeten als eine Akademie der Wissenschaften die Schewtschenko-gesellschaft in Lemberg. Die jungruthenischen Schutzorganisationen in Galizien wurden auch der Hort der russischen Ruthenen. Um ihre Stellung zu stärken, suchten die Jungruthenen auch Anschluß an die Deutschen. Ihr höchstes politisches Ziel bildet die Wiedererrichtung eines ruthenischen Staates — der Ukraina.

Über das Problem der freien Ukraina hat, wie schon bemerkt, Kleinow ausführlich gehandelt.\*) Darauf gehen wir hier nicht weiter ein. Indessen fühlen die Ruthenen selbst, daß dieses Ziel noch in ferner Zukunft steht und nur nach langer Vorbereitung zu erreichen ist. Sie haben daher für den Fall, daß ihr Ideal nicht zu erlangen wäre, zumindestens die Schaffung der autonomen ukrainischen Provinz in Österreich ins Auge gefaßt. Es soll nämlich Ostgalizien, das vorwiegend von Ruthenen bewohnt ist, vom polnischen Westgalizien getrennt und zu einer besonderen Provinz umgestaltet werden. Mit dieser sollen die eventuell von Rußland befreiten ruthenischen Gebiete vereinigt werden.\*\*)

Wie der Wunsch nach einer freien Ukraine den heftigsten Widerstand in Rußland gefunden hat, so erregt die Forderung der Loslösung Ostgaliziens von der polnischen Herrschaft den stärksten Widerspruch der Polen. Man darf sagen, daß diese Forderung der galizischen Jungruthenen viel dazu beigetragen hat, daß ein großer Teil der Polen im letzten Jahrzehnt sich dem Neoslawismus und dem Russentum in die Arme warf: Polen und Russen wollten vereint die ihnen gefährliche neue Richtung erdrücken. Die Polen erheben in ihren Programmen Anspruch auf das „ungeteilte Galizien“. Die Ruthenen verweisen zur Unterstützung ihrer Forderung auf die frühere Selbständigkeit des ruthenischen Ostgaliziens. Sie machen geltend, daß die österreichische Regierung auch schon selbst daran gedacht hatte, die Verwaltung der großen Provinz zu teilen. Auch betonen sie, daß die Polen die Ruthenen bedrücken und daß die fortwährende Spannung eine geordnete, geregelte Verwaltung unmöglich mache. Die Polen verweisen dagegen auf ihre historischen Rechte und auf den Umstand, daß in Ostgalizien auch viele Polen (34 Prozent) wohnen, Lemberg sogar bloß 20 Prozent Ruthenen zählt. Dieser starke Prozentsatz von Polen würde sich nicht leicht der ruthenischen Majorität fügen; dadurch entstünden in der neuen Provinz sofort arge Reibungen. Auch wird betont, daß die Ruthenen kaum die nötigen Kräfte besitzen, um die Provinz selbst verwalten zu können. In Ostgalizien zählt man 50 bis 75 Prozent Analphabeten (im russischen Ruthenengebiet sogar über 75 Prozent). Schließlich ist zu befürchten, daß in dem abgetrennten Ostgalizien der Panславismus weiter um sich greifen wird, da die Jungruthenen ihm kaum Einhalt gebieten könnten.

Aus allem ist zu ersehen, daß gegenwärtig auch die Verwirklichung des Wunsches der Ruthenen, eine eigene Provinz in Österreich zu erhalten, auf große Schwierigkeiten stößt. Man wird daher diesen Grenzgebieten eine militärische Verwaltung geben müssen, bis verschiedene Schwierigkeiten beseitigt und die russische Politik in andere Bahnen gelenkt sein wird. Nur eine Erstärkung unserer Ostgrenze unter militärischer Leitung kann die panslawistische Gefahr eindämmen und eine endgültige Ordnung der Verhältnisse vorbereiten. Die Militarisierung Ostgaliziens war schon unter Kaiser Josef dem Zweiten geplant

\*) Vgl. den Aufsatz in Heft 45 der „Grenzboten“ d. J. 1914 über das „Problem der Ukraina“.

\*\*) Vgl. darüber meine demnächst erscheinende Schrift „Polen“ (Leipzig, Teubner).

und der damals in der Bukowina geführten Militärverwaltung hatte das Land viel zu verdanken.\*)

Am Schlusse wollen wir einige Bemerkungen über die Namengebung der Ruthenen folgen lassen.

Zur Bezeichnung dieses etwa 33 Millionen zählenden Volkes bediente man sich bis vor wenigen Jahren in der deutschen Sprache fast ausschließlich des Namens Ruthenen. Daneben hörte man auch von Kleinrussen, Rotrussen und Russinen sprechen. In neuerer Zeit erst ist von den Ruthenen selbst noch die Bezeichnung Ukrainer zur Geltung gebracht worden; es geschah dies unter dem Einfluß der von der russischen Ukraine ausgehenden und genährten jung-ruthenischen Bewegung.

Welche von diesen Bezeichnungen verdient im Deutschen den Vorzug?

„Kleinrusse“ ist unbedingt abzuweisen. Er ist irreführend, weil er die Ruthenen mit den Russen identifiziert und sie gewissermaßen als ein Anhängsel der Moskowiter („Großrussen“) erscheinen läßt. Dieser Name wird besonders von den Russen verwendet, weil er ihren politischen Ansprüchen entspricht. Ähnliches gilt von dem Ausdruck „Rotrusse.“ Der Name „Russine“ ist aus der ruthenischen Volksbezeichnung der Ruthenen (rusyn) entstanden. Er ist im deutschen Sprachgebrauch wenig verbreitet und wird von den Ruthenen selbst nicht gern gehört. Seine weitere Pflege im Deutschen ist daher unstatthaft.

Aber auch die Bezeichnung Ukrainer erscheint im Deutschen bedenklich. Schon Kleinow hat in seinem Artikel festgestellt, wie unsicher der Begriff der Ukraina ist. Historisch war die Ukraina nur der südöstliche Teil des Ruthenengebiets am Dniepr. Nie ist es früher üblich gewesen, das ganze von Ruthenen bewohnte Gebiet als Ukraine zu bezeichnen. Es hätte dies auch keinen Sinn gehabt, denn Ukraine heißt Mark, Grenzland. Es widerspricht daher jeder historischen Überlieferung etwa auch Ostgalizien, die Bukowina und Nordostungarn (wo ebenfalls Ruthenen wohnen) als Ukraina in Anspruch zu nehmen. Aber selbst wenn man zugibt, daß das neue angestrebte ruthenische Reich nach seinem etwaigen Hauptland (der Ukraina im Südosten) als „Ukraina“ bezeichnet werden soll, wie Österreich nach seinem alten Hauptland (Ostmark, Osterrichi), so muß man sofort auch erinnern, daß „Österreicher“ keine Bezeichnung für eine Nation ist. Man muß ferner darauf hinweisen, wie irreführend die Bezeichnung „Ungar“ und „Böhme“ ist. Der Ungar kann Magyare, Deutscher, Ruthene, Rumäne usw. sein, der Böhme ist Tscheche oder Deutscher. Ebenso wird man „Ukrainer“ alle verschiedensprachigen Bewohner der Ukraina nennen, also auch Russen, Türken, Polen, Deutsche, nicht nur Ruthenen. Die Ruthenen treten für die Bezeichnung Ukrainer ein, trotzdem ihnen die erwähnten Schwierigkeiten bekannt sein durften, weil sie die volkstümlichen Bezeichnungen für ihren Namen (Rusyn, Rusnak, Ruski) wegen seiner Verwandtschaft mit den Russennamen (Rossija, Russkije) vermeiden wollen.

\*) Vgl. darüber meine „Geschichte der Bukowina“ und „Geschichte von Czernowitz“.

Der Deutsche besitzt aber in dem seit dem zwölften Jahrhundert zuerst im Lateinischen, dann auch in den westeuropäischen Sprachen eingebürgerten Namen „Ruthene“ eine treffliche Bezeichnung. Durch diese sprachliche Nebenform von Russe ist die Scheidung zwischen Ruthenen und Russen klar durchgeführt. Unter Ruthenen verstand man alle Slawen, die jetzt als Ukrainer in Anspruch genommen werden. Auch in den ruthenischen Kreisen war die Bezeichnung „Ruthene“ in diesem Sinne anerkannt. So hat M. Kordeba noch 1896 in den „Zapyski“ der Schewetschenkgesellschaft XI. Bd. die von mir vorgeschlagene Namengebung gebilligt, wonach „Ruthene“ als Gesamtbezeichnung für das ganze Volk im Deutschen verwendet werden soll. A. Borwinski kennt in seiner Schilderung der Ruthenen-Russinen im Band Galizien des bekannten monumentalen Werkes „Österreich-Ungarn in Wort und Bild“ den Namen Ukrainer noch gar nicht. Erst später begann, und zwar mit starken Schwankungen (man vergl. die Schriften der Schewetschenkgesellschaft) seine Verwendung auch im Deutschen. Aus unseren Bemerkungen dürfte sich ergeben haben, daß dies weder notwendig, noch vorteilhaft ist, vielmehr allerlei Unzulänglichkeiten nach sich ziehen muß. Wir haben mehr als einen Grund, an den Bezeichnungen Ruthenen, ruthenisch festzuhalten. Auch der alt belegte Namen „Ruthenien“ (Rutenia) für die von den Ruthenen bewohnten Gebiete ist nicht von der Hand zu weisen. Ukrainer können vor der Hand für uns nur die Ruthenen in Rußland sein. Nach der Wiederbegründung eines Staates Ukraina könnten dessen Angehörige als Ukrainer bezeichnet werden, doch ohne Rücksicht auf ihre Nationalität.\*)

\*) Man vgl. meine Ausführungen in der „Wiener Zeitung“ (1902) Nr. 26 u. 27.

